

6T 6.2.15 „Aristoteles würde den Kopf schütteln“

INTERVIEW Martin Knapp spricht im Vorfeld seiner Lesung in Gelnhausen über die Situation in Griechenland / Können die Götter helfen?

Von Peter Völker

GELNHAUSEN. Martin Knapp ist ein anerkannter Experte für die griechische Finanz- und Wirtschaftskrise und hat Aspekte dieses realen Themas in seinem satirischen Roman „Olymp“ zu Papier gebracht. Er liest am 8. März 2015 um 15 Uhr im griechischen Restaurant „Achilleas“ (Burgschänke) in Gelnhausen Passagen seiner faszinierenden wie fantastischen Sichtweisen auf die griechischen Götter und die mit der Krise befassten Halbgötter. Die Bekanntheit der Götter machte der Autor, als er in Deutschland und in Griechenland klassische Philologie und Geschichte studierte. Später lebte er lange Jahre in Sichtweite des Olymp, bevor er als deutscher Wirtschaftsvertreter in Athen zwischen die Mühlsteine der Eurokrise geriet. Martin Knapp lebt und arbeitet heute in Belgrad. Das GT führte im Vorfeld seiner Lesung ein Interview mit dem Griechenland-Kenner.

Herr Knapp, sie sind studierter Philologe und gelten jetzt als Experte für die griechische Finanz- und Wirtschaftskrise. Wie hat sich dieser Weg ergeben?

Martin Knapp: Während meines Studiums hatte ich mich mit allen Formen der griechischen Sprache beschäftigt, mit dem klassischen, dem mittelalterlichen und dem modernen Griechisch. Danach war ich vier Jahre lang als Gastarbeiter in einem griechischen Ministerium tätig, bis ich schließlich bei der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer in Thessaloniki anfang. Das ist jetzt 26 Jahre her. Seitdem arbeite ich für die deutschen Auslandshandelskammern, mal in Belgrad, mal in Berlin und mal in Athen. Dort befand ich mich genau an der Schnittstelle der Wirtschaften beider Länder, sodass ich mich zwangsläufig mit der Problematik der Eurokrise beschäftigen musste. Schließlich wurde und wird die deutsche Wirtschaftskraft immer wieder für die Krise verantwortlich gemacht, sogar von Nobelpreisträgern. Zu Unrecht, wie ich finde.

Warum?

Es wird immer wieder behauptet, die deutschen Exportüberschüsse seien für die Handelsbilanzdefizite im Süden Europas verantwortlich. Selbst wenn das stimmt, hilft uns das nicht weiter. Was würden die Menschen in Südeuropa denn tun, wenn es, sagen wir, morgen früh keine deutschen Autos mehr gäbe? Auf Esel umsteigen? Nein, sie würden japanische Autos bestellen. Das heißt, ein Abbau der deutschen Exportüberschüsse würde noch lange nicht zu einer Reduzierung der Defizite im Süden führen.

Aristoteles hat den Begriff der „oikonomia“ erdacht und sich viel mit der Ökonomie seiner Zeit beschäftigt. Kann man bei der Bewältigung der modernen griechischen Krise von ihm etwas lernen?

Würde Aristoteles unsere heutigen Diskussionen verfolgen können, würde er wohl mit dem Kopf schütteln. Für ihn war die Wirtschaft nur Mittel zum Zweck. Im Mittelpunkt stand das Staatswesen. Heute ist es umgekehrt. Der Staat wird eher als eine Institution zur Stützung der Wirtschaft angesehen. Jede Politik wird zuvorderst an ihren Auswirkungen auf die Wirtschaft gemessen. Das engt die Gestaltungsfreiheit der Politik ungemein ein, ist aber auf der anderen Seite gut für den Frieden, denn je mehr die Wirtschaft in den Mittelpunkt rückt, desto weniger gilt zumindest der traditionelle zwischenstaatliche Krieg als politische Option.

Kanzlerin Merkel, Finanzminister Schäuble und EU-Parlamentspräsident Schulz haben durch Äußerungen vor der griechischen Wahl versucht, auf deren Ergebnis Einfluss zu nehmen, die Griechen vor einem Sieg von Alexis Tsipras gewarnt und un-

missverständlich betont, dass bestehende Verträge mit der EU einzuhalten sind. Damit wird indirekt gesagt, „egal was ihr wählt, eine Änderung der Politik ist nicht möglich. Was halten Sie von dieser Intervention gegen demokratische Wahlen?

Wie man inzwischen weiß, haben sich die griechischen Wähler nicht von den Warnungen beeindrucken lassen, und am Ende hat das Ganze auch noch eine positive Seite: Kein Wähler wird später sagen können, er habe nicht mit so harten Reaktionen aus Europa gerechnet. Auf jeden Fall zeigt die Geschichte, wie eng wir in Europa zusammengerückt sind. Die Entwicklungen in Athen entscheiden auch darüber, welche Rente der Bürger in Amsterdam zu erwarten hat und wie viele Schulen in Bratislava gebaut werden können.

Alle Massenmedien haben den Begriff „Hilfen“ für Griechenland von der Politik übernommen. Sind das denn Hilfen für die Regierungen und für das griechische Volk oder geht es eigentlich nur um eine Hilfe für die Banken, damit Kreditausfälle vermieden werden? Warum werden statt der Hilfen für die Banken keine Infrastrukturhilfen und Programme zur Arbeitsplatzschaffung in Gang gesetzt?

Bei der Bankenrettung geht es weder um die Gebäude noch um das Management. Es geht um den Inhalt der Banken, das heißt das Geld der Einleger sowie um die Funktion der Banken als Herz der Wirtschaft, welches das Kapital dahin pumpt, wo es gebraucht wird. Das Problem ist, dass die Banken dieser Funktion nicht mehr in ausreichendem Maße gerecht werden, vor allem in den Krisenstaaten, und das, obwohl man sie mit großzügigen Hilfen bedacht hat. Dass das Volk in Griechenland von den Rettungsaktionen nicht viel bemerkt hat, ist richtig. Nichtsdestoweniger wurde es vor den Folgen einer unkontrollierten Staatspleite bewahrt. Dabei ist es wie immer schwer, ein Unheil, dem man entkommen ist, in seiner ganzen Tragweite einzuschätzen. Stattdessen richtet sich das Augenmerk der Leute in Griechenland hauptsächlich auf die mit den Hilfspaketen verbundenen Auflagen, die alles andere als populär sind. Das Hauptproblem aber ist, dass die Hilfsprogramme die Bedürfnisse der griechischen Realwirtschaft weitgehend ignoriert haben. Dabei ist sie es, welche die Werte schaffen muss, damit die Schulden wieder bedient werden können. Man hätte von Anfang an neben der Bankenrettung auch für eine Finanzierung der Unternehmen in den betroffenen Ländern zu fairen Bedingungen sorgen müssen. Man muss wissen, dass sich die Bedingungen, zu denen sich ein Unternehmen finanzieren kann, nicht in erster Linie nach der Qualität des Unternehmens richten, sondern nach dem Standort. Dadurch werden im Grunde gesunde Unternehmen in den sogenannten Krisenländern weniger konkurrenzfähig. Dabei ist die Wiederherstellung der Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen ein erklärtes Ziel der Hilfsprogramme.

Griechenland hat heute mehr Schulden als zu Beginn der Finanzkrise. Die Haftung für die Anhäufung dieser Kredite in der Anfangsphase und jetzt sollen laut EU und deren Sparvorgaben ausschließlich die einfachen Leute tragen. Dieses politische Konzept folgt allein der These, die Kredite der Banken müssen bedient werden, egal was passiert, dann wird sich alles ergeben. Gibt es überhaupt eine Alternative zu dieser einseitigen Politik für Griechenland?

Nun, es hat ja den Schuldenschnitt gegeben, der vor allem die privaten Gläubiger traf, und natürlich hätte das Land ohne diesen Schuldenschnitt noch viel höhere Schulden. Doch mit oder ohne Schuldenschnitt, die Beträge sind zu hoch um, zurückgezahlt zu werden. Deshalb gab es neben dem



Martin Knapp liest am 8. März in Gelnhausen aus seinem Buch. Vorab beantwortet er dem GT einige Fragen rund um die Situation in Griechenland. Das Interview führte der Gründauer Journalist, Autor und Griechenlandskenner Peter Völker. Foto: Völker

Schuldenschnitt auch großzügige Laufzeitverlängerungen und Zinsstundungen. Das nützt aber alles wenig, solange sich die realwirtschaftliche Existenzgrundlage des Landes nicht verbessert.

Worauf es ankommt, ist die sogenannte Schuldentragfähigkeit. Auch die deutschen Staatsschulden sind gigantisch. Die Pro-Kopf-Verschuldung ist in Deutschland fast so hoch wie in Griechenland. Der Unterschied ist, dass die deutschen Schulden problemlos bedient werden können. Deshalb findet der Bundesfinanzminister auch immer neue Anleger, wenn eine Anleihe abgelaufen ist. An eine wirkliche Verminderung dieses riesigen Schuldenbergs denkt aber auch hier kaum jemand. Das höchste Gut einer Nation scheint ihre Kreditwürdigkeit geworden zu sein. Nun ist Kreditwürdigkeit ein Besitz, den man schwer mit anderen teilen kann. Wenn Sie ein ehrbarer Kaufmann sind und ich bin das Gegenteil davon, dann wird unser gemeinsames Unternehmen meine Kreditwürdigkeit haben und nicht Ihre oder irgendetwas dazwischen. Deshalb war man in Berlin auch so vehement gegen die sogenannten Eurobonds, das heißt gegen gemeinsame Anleihen der Euroländer.

Die Medien in Deutschland haben sich auf den neuen griechischen Ministerpräsidenten Tsipras eingeschossen, wie die führenden EU-Politiker, weil er am Fundament einer Politik rüttelt, die sich nur darauf beschränkt, die Finanzmärkte und Banken zu bedienen. Diese Berichterstattung ignoriert die demokratischen Wahlen in Griechenland und den damit verbundenen demokratischen Politik-Richtungswechsel und die Tatsache, dass Europa nicht nur aus Banken und Finanzmärkten besteht, sondern auch aus Völkern. Was meinen Sie dazu?

Es stimmt mich traurig, dass wieder ständig ganz undifferenziert von „den Griechen“ die Rede ist, die ihr Leben angeblich nicht in den Griff bekommen und jetzt auch noch gegen die großzügige Hilfspolitik opponieren. Wir sind alle europäische Staatsbürger und daher gleichberechtigt. Kein Berliner ist ein Deutscher zweiter Klasse, weil das Bundesland Berlin so hoch verschuldet ist. Dass viele Politiker in Brüssel oder Berlin von dem Richtungswechsel in Athen alles andere als beglückt sind, ist verständlich, hatten sie doch sehr viel eigenes Prestige in die bisherige Politik investiert. Außerdem hatte man die bescheidenen Erfolge dieser Politik glauben wollen und daran, dass sich die Griechen mit ihrer neuen alten Rolle als arme Verwandte im Süden abgefunden hätten.

Man hat den Eindruck, auch durch die aktuelle Politik der EZB, allein die Fi-

nanzmärkte und die Banken bestimmen, was Sache ist. Hat die Politik dagegen überhaupt noch einen demokratischen Spielraum oder müssen wir uns daran gewöhnen, dass die Politik und unsere existenziellen Lebensbedingungen ausschließlich an den Börsen entschieden werden?

Ich habe in meiner Zeit in Athen immer wieder betont, dass der wahre Diktator nicht die Troika und auch nicht Angela Merkel sei, sondern die leere Kasse, und die ist ein überaus unerbittlicher Diktator, vor allem, wenn einem niemand mehr etwas leihen will.

Die Funktion der Börsen ist mir manchmal richtig unheimlich, vor allem wenn man sieht, wie dort die jahrzehntelange Aufbauarbeit tausender Menschen in wenigen Sekunden entwertet werden kann. Auch bezahlen dort ganze Bevölkerungen einen hohen Preis für die Entscheidungen ihrer Führung. Kommen negative Nachrichten aus einem Land, sind die Börsenbeteiligten oftmals geradezu gezwungen, die Papiere des betreffenden Staates abzustufen. Schließlich sind die meisten von ihnen mit fremdem Geld unterwegs und dessen Eigentümern Rechenschaft schuldig. Ob das für die Menschheit insgesamt nützlich ist, steht auf einem anderen Blatt.

Wo liegen die grundsätzlichen strukturellen Probleme der griechischen Wirtschaft und was müsste Ihrer Ansicht nach getan werden, sie zu lösen? Wo liegen auch Chancen für die griechische Wirtschaft? Welche Wirtschaftszweige haben eine Zukunft?

Bevor Griechenland 1981 dem vereinten Europa beitrug, war es zwar keine bedeutende Industrienation, doch es gab eine durchaus beachtliche Konsumgüterindustrie, die für die Deckung des heimischen Bedarfs sorgte. Eingeführte Güter konnten sich nur die Bessergestellten leisten. Doch die griechische Industrie konnte der übermächtigen europäischen Konkurrenz wenig entgegenzusetzen, und so schloss in den 80er Jahren eine Fabrik nach der anderen. Entgegen allen Erwartungen führte der Beitritt zum vereinten Europa zu einer Entindustrialisierung des Landes. Den Rest erledigte dann die Öffnung der ehemals sozialistischen Nachbarstaaten in den 90iger Jahren. Damals wanderte die in Griechenland sehr bedeutende Bekleidungsindustrie in diese Länder ab, weil dort die Löhne viel niedriger waren, was auch heute noch zutrifft. Griechenland war fortan ähnlich wie Portugal weder ein traditioneller Industriestaat noch eine verlängerte Werkbank der nordeuropäischen Industrie. Es wurde nur noch als Absatzmarkt für Konsumgüter wahrgenommen und als Urlaubsland. Davon kann es aber nicht leben, schon gar nicht in der teuren Eurozone. Wenn Sie nach

den Chancen fragen, kann ich nur antworten, dass Europa hier offenbar vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Wir leisten uns mit der Jugendarbeitslosigkeit im Süden des Kontinents eine gigantische Ressourcenverschwendung. Auf der anderen Seite gibt es bei uns den Fachkräftemangel und jede Menge Kapital, das nach einer sinnvollen Verwendung sucht. Was läge also näher, als beides zusammenzubringen? Dann würden die Transfers von Nord nach Süd in Europa als Investitionen erfolgen statt in der Form problematischer Kredite. Außerdem würde Europa wieder etwas unabhängiger von den Importen aus Fernost. In Griechenland gibt es einige erfolgreiche Hightech-Unternehmen. Das könnten viel mehr werden.

Welchen Rat würden Sie Alexis Tsipras für die ersten 100 Tage seiner Ministerpräsidentenschaft geben?

Auf jeden Fall pokert Tsipras sehr hoch. Doch wussten seine Wähler, dass es kein Sonntagsspaziergang werden würde, wenn man eine Politik ändern will, an der einigen der mächtigsten Leute in Europa so viel gelegen ist. Trotzdem haben sie Tsipras genau dafür den Auftrag erteilt. Man kann ihm nur raten, nicht mit dem Kopf durch die Wand gehen zu wollen. Alles, was Anlass dazu geben kann, dass das Land als besonders problematischer Sonderfall eingestuft wird, ist letztlich kontraproduktiv. Das war schon in der ersten Phase der Krise so, als die folkloristischen Besonderheiten Griechenlands wie die toten Rentenbezieher und die blinden Taxifahrer den Blick der Europäer auf die ernstesten Probleme verstel-ten, welche die Krise wirklich verursacht hatten.

Sie lesen am 8. März in Gelnhausen aus ihrem Roman „Olymp“. Sind Sie der Auffassung, die griechischen Götter und Halbgötter könnten vielleicht bei der Lösung aller Probleme helfen?

Wenn ich Ihnen darauf antworten würde, hätte ich ja schon einiges aus dem Buch verraten. Tatsache ist, dass ich nach der schwierigen Athener Zeit überlegt habe, ob ich jetzt das hundertste Sachbuch über die Krise schreiben soll, oder ob ich etwas anderes daraus mache. Den Roman zur Krise zu schreiben, bot sich schon deshalb an, weil die Eurokrise eine klassische Situation ist, wo jeder Beteiligte irgendwo Recht und Unrecht zugleich hat. In einem Sachbuch argumentiert man, um seine eigene Meinung zu untermauern. In einem Roman kommen die verschiedensten Ansichten zu Wort, und wenn es wie „Olymp“ ein satirischer Roman ist, kann man den Leser die Dinge auch aus ungewöhnlichen Blickwinkeln betrachten lassen.